

Frauenfußball und Weiblichkeit

Tanja Reißig

Anlässlich der diesjährigen Frauen-Fußball-WM rücken Themen wie Gleichberechtigung im Sport, Spielerinnengehälter und Weiblichkeitsideale erneut ins Interesse der Medien. Darunter fallen auch Themen wie die Darstellung von Weiblichkeit im Frauenfußball und die Problematik der Verbindung dieser Aspekte (vgl. Stokowski 2019). 1995 erklärte Joseph Blatter, zu dem Zeitpunkt noch Generalsekretär des Fußballweltverbandes FIFA, bezüglich der damaligen Frauen-Fußball-WM in Schweden, die Zukunft des Fußballs sei weiblich (vgl. Krull 2007; Fiedler/Schmid 2015). Damit meinte er die steigende Beliebtheit des Fußballsports unter Mädchen und Frauen (vgl. Faust/Assmann 2014: 145). Tatsächlich hat Frauenfußball in den letzten Jahren zwar enorm an Bedeutung gewonnen, dennoch ist dieser im Vergleich zum Männerfußball immer noch deutlich weniger angesehen (vgl. Müller 2009: 297f; Sobiech/Ochsner 2012a: 5). Vor Beginn der Frauen-Fußball-WM 2011 gab es vermehrt Werbeauftritte der Nationalspielerinnen mit der Zielsetzung des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), dem Frauenfußball mehr Popularität zu verleihen (vgl. Faust/Assmann 2014: 154). Im Zuge dieser Auftritte erscheint die Darstellung von Weiblichkeit der Sportlerinnen unter Einsatz ihrer Körper problematisch, wie im Folgenden gezeigt wird (vgl. ebd.: 145). Kann Frauenfußball als Praxis des queering aufgefasst werden? Oder reproduzieren Inszenierungen von Fußballspielerinnen die binäre Geschlechterordnung? Um diese Fragen zu beantworten, werden Weiblichkeitskonstruktionen im Frauenfußball mit Bezug auf Konzepte von Pierre Bourdieu (1997) und auf Praktiken des queering kontextualisiert. Diese theoretischen Verortungen werden anhand der Analyse des Titelbildes einer Fotostrecke des Magazins *Playboy* aus dem Jahr 2011, das einige Spielerinnen aus dem damaligen Kader zeigt, veranschaulicht.

1. Sportliche Spiele

1.1 Habitus, ernste Spiele und schmeichelnde Spiegel

Um einen Einblick in die Konstruktion von Weiblichkeit im Frauenfußball zu gewinnen, wird der Diskurs der binären Geschlechterordnung mit Hilfe der theoretischen Konzepte von Bourdieu dargestellt. Der Habitus wird als eine Instanz im Individuum bezeichnet,

in die Denk- und Sichtweisen, Wahrnehmungsschemata, Prinzipien des Urteilens und Bewertens eingelagert sind, die unser Handeln, alle expressiven, sprachlichen, praktischen Äußerungen strukturieren (Krais 2014: 166).

Dabei lässt sich der Habitus nicht nur auf die Einprägung von Wissen und Erinnerungen, den Geist oder das Bewusstsein des Menschen reduzieren, sondern bezieht den Körper mit ein, denn die „Menschen sind als körperliche Wesen in der Welt, und so ist soziales Handeln immer auch körperliches Handeln“ (Krais 2011: 38) (vgl. Bourdieu 1997: 166). Der sozialisierte Körper ist nicht als Gegenteil von Gesellschaft zu sehen, sondern als eine ihrer Existenzformen. Er ist „das Körper

gewordene Soziale“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 161, zit. n. Kraus 2011: 39). Soziales Handeln ist demnach nicht etwas, das sich nur auf die Ebene des Bewusstseins bezieht, denn oft handelt das Individuum intuitiv (vgl. Kraus 2014: 166). Vielmehr sorgt der Habitus dafür, dass wir oft intuitiv wissen, wie wir uns zu verhalten haben (vgl. Villa 2011: 65). Der Habitus einer Person bezieht sich immer auf den sozialen Kontext, er existiert nicht für sich und bewirkt, dass wir uns in der Welt zurechtfinden. Er ist dabei in eine flexible, nicht mechanische Logik eingebunden, in ein System von Anordnungen, das unentwegt mit neuen Erfahrungen konfrontiert und von diesen beeinflusst wird. Der Mensch soll als vergesellschaftetes und zugleich handelndes, denkendes und fühlendes Individuum angesehen werden, welches in seinem Handeln die Welt herstellt und zugleich von ihr hergestellt wird (vgl. Kraus 2014: 166).

Auch die Geschlechterdifferenzierung wird „gemäß den praktischen Schemata des Habitus wahrgenommen und konstruiert“ (Bourdieu 1997: 174). Sie stellt eine der wichtigsten Kategorisierungen dar, denn die Menschen werden von Geburt an in zwei einander ausschließende Klassen eingeteilt. Diese Einteilung ist umso wirksamer, als sie sich im Sozialisationsprozess einschreibt und im Habitus manifestiert (vgl. Kraus 2011: 38f.). Dabei ist die Geschlechterordnung eine „willkürliche Konstruktion des Biologischen und insbesondere des –männlichen und weiblichen – Körpers, seiner Gebrauchsweisen und seiner Funktionen“. Diese Ordnung erscheint als selbstverständlich, da sie ein „scheinbar natürliches Fundament“ hat (Bourdieu 2005: 44). Der biologische Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper und besonders der anatomische Unterschied zwischen den Sexualorganen erscheinen als unanfechtbare Rechtfertigung des gesellschaftlich konstruierten Unterschieds zwischen den Geschlechtern (vgl. Bourdieu 1997: 169). Der Habitus erzeugt dabei „gesellschaftlich vergeschlechtlichte Konstruktionen der Welt und des Körpers“ (Bourdieu 1997: 167). Die soziale Welt konstruiert durch eine permanente Formierungsarbeit den Körper als vergeschlechtlichte Wirklichkeit und als Speicher von vergeschlechtlichenden Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien, welche wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität angewendet werden. Der Habitus ist im Subjekt vor allem aufgrund seiner „somatischen Dimension“ (Villa 2011: 67) angesiedelt. Die Somatisierung dieser Einteilung führt zur Konstruktion des Unbewussten und zur „Institution von zwei unterschiedlichen ‚Naturen‘, d.h. von zwei Systemen naturalisierter sozialer Unterschiede“ (Bourdieu 1997: 162). Bourdieu spricht hier vom vergeschlechtlichten bzw. vergeschlechtlichenden Habitus als die Kategorisierung in Geschlechter und dessen Inkorporierung als eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion, die als Naturfundiertheit der willkürlichen Teilung erscheint. Der Körper, vor allem der geschlechtliche Körper, wird also nicht als natürlich geschlechtlich, sondern als vergeschlechtlicht (gesellschaftlich konstruiert) betrachtet (vgl. Bourdieu 2005: 11; Bourdieu 1997: 167; Villa 2011: 70).

Trotz vieler historischer Veränderungen der Geschlechterordnung wird die relative Position von Männern und Frauen immer wieder reproduziert. Frauen werden regelmäßig ‚niedrige‘ Tätigkeiten zugewiesen, Männern hingegen wird es vorbehalten, sich um die ‚wichtigen Dinge‘ zu kümmern. Dabei gelten als Bezugspunkt für ‚niedrige‘ bzw. ‚weibliche‘ Tätigkeiten die Tätigkeiten des Mannes. Es sind Bereiche, in denen es durch das Setzen von Maßstäben, Denk- und Wahrnehmungskategorien um das Eingreifen in die soziale und kulturelle Ordnung geht und welche die Geschlechterordnung der Gesellschaft als Domänen männlichen Gestaltungswillens vorgesehen hat (vgl. Kraus 2011: 43; Meuser 2001: 5). Hierzu zählen auch Fußballstadien, Fußballspiele und Fußballtraining oder anders:

der Fußballsport (der Männer). Denn hier finden die den Männern vorbehaltenen ‚ernsten Spiele des Wettbewerbs‘ (Bourdieu 1997: 203) statt, in welchen sich ‚Männlichkeit‘ formt und der männliche Habitus konstruiert und vollendet wird (vgl. Bourdieu 1997: 203; Kraus 2011: 43; Meuser 2001: 6ff.). In diesen Räumen sorgt die homosoziale Gemeinschaft dafür, dass die Spielregeln in das inkorporierte Geschlechtswissen der männlichen Akteure und somit in den vergeschlechtlichten Habitus eingeht (vgl. Meuser 2008: 5174ff.).

Für die Konstitution von Männlichkeit nehmen Frauen eine marginale, aber nicht unwichtige Position ein: Sie sind von den Spielen ausgeschlossen und werden auf eine untergeordnete Position als Zuschauerinnen oder als ‚schmeichelnde Spiegel‘ verwiesen. Als solche werfen sie dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurück, dem er sich angleichen soll und will (vgl. Bourdieu 1997: 203; Meuser 2001: 5). Frauen dienen somit als Ursprung der Anerkennung. Durch die Spiele, aber auch durch die Reaktionen der Frauen als schmeichelnde Spiegel wird die Hierarchie zwischen den Geschlechtern wiederum reproduziert. Die Frauen geben in der Annahme der Rolle des schmeichelnden Spiegels ihr Einverständnis zur herrschenden Rollenverteilung. Die auf die Geschlechterdifferenzierung gerichtete Sozialisation bestimmt die Männer dazu, die Machtspiele zu lieben und die Frauen dazu, die Männer, die die Spiele spielen, zu lieben (vgl. Bourdieu 1997: 201ff; Meuser 2001: 8).

In den ernsten Spielen des Wettbewerbs geht es darum, unter großem Einsatz die männliche Ehre zu verteidigen und die eigene Männlichkeit stetig unter Beweis zu stellen. Das fundamentale Prinzip der Konstruktion und Reproduktion von Männlichkeit gründet sich auf eine doppelte Abgrenzung, einerseits gegenüber Frauen und andererseits gegenüber anderen Männern (vgl. Meuser 2001: 6f. und 20).

Die homosozialen Gemeinschaften fundieren somit habituelle Sicherheit und verstärken die Grenzen zwischen den Geschlechtern, denen sie auf der anderen Seite ihre Existenz verdankt. Die Geschlechterordnung unterliegt einem sich zunehmend beschleunigenden Transformationsprozess. Im Zuge dieses Wandels öffnen sich verschiedene gesellschaftliche Bereiche, die lange Männern vorbehalten waren, für Frauen. Frauen nehmen gleichzeitig in zunehmend geringerem Maße die Position der schmeichelnden Spiegel ein und spielen selbst (Fußball). Diese Entwicklungen können Unsicherheiten seitens der Männer hervorrufen, denn es stellt sich die Frage, wie der männliche Habitus unter den veränderten Bedingungen hergestellt wird. Zudem kann dies für Männer zur Konsequenz haben, sich im öffentlichen Raum mit der Konkurrenz von Frauen konfrontiert und möglicherweise in ihrer Männlichkeit bedroht zu sehen (vgl. Meuser 2001: 7ff). Eine derartige ‚Gefahr‘ stellt in gewisser Weise auch der Frauenfußball dar.

1.2 Queer Theory

‚Queer‘ wird als ein Sammelausdruck für ein Bündnis sexueller Randgruppen gebraucht. Und er dient zur Bezeichnung eines neuen theoretischen Konzepts, welches sich aus den ‚schwul-lesbischen Studien‘ entwickelt hat. Wesentlich ist dem Begriff die Unbestimmtheit bzw. seine Elastizität (vgl. Jagose 2001: 13f; Eng 2006: 50). Das Phänomen beruht darauf, dass es sich gegen eine klare Definition sträubt und keinen Anspruch auf ein scharf umgrenztes Sachgebiet erheben möchte, denn „je mehr die Queer Theory zu einer normativen akademischen Disziplin wird, desto unglaubwürdiger

wird ihr Anspruch, queer zu sein“ (Halperin 1995: 113, zit. n. Jagose 2001: 13). Durch die Verweigerung einer Eingrenzung kann queer eine Verbindung zum Widerstand gegen alles, was das ‚Normale‘ ausmacht, aufrechterhalten (vgl. Jagose 2001: 128). Queer beschreibt somit Modelle, die Brüche im scheinbar stabilen Verhältnis zwischen gelebtem Geschlecht und sexuellem Begehren hervorheben (vgl. ebd.: 15). Die Queer Theory geht von der wechselseitigen Stabilisierung von Heterosexualität und der binären Geschlechterordnung aus und untersucht, wie Heterosexualität in Körper, Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse eingeschrieben ist, ohne unbedingt sichtbar zu werden (vgl. Hark 2010: 110f). Heteronormativität basiert demnach auf der Annahme, dass Heterosexualität als sexuelles und soziales Verhalten und als Essentielles der Identität die Norm darstellt und als natürliche Grundlage des Menschseins gelte. So entsteht eine repressive Gesellschafts-, Denk- und Zeichenordnung, die auf Binarismen des Geschlechts (Mann/Frau) und der Sexualität (heterosexuell/homosexuell) beruht. Andere Identitätsformen werden zur ‚Abweichung‘ erklärt und unterliegen teilweise immer noch alltäglichen Diskriminierungen (vgl. Kraß 2007: 136; Schaaf 2012: 139f; Eng 2006: 51).

Queer konzentriert sich auf die Aspekte des biologischen Geschlechts (sex), des sozialen Geschlechts (gender) und des Begehrens. Es lenkt den Blick dorthin, wo diese drei Kategorien scheinbar nicht zusammenpassen (vgl. Jagose 2001: 15). Dementsprechend wird queer häufig als Infragestellung der Vorstellungen von sexueller Identität verstanden, da die Kategorien, Gegensätze und Gleichsetzungen dekonstruiert werden, welche Identitäten erhalten (vgl. Jagose 2001: 124).

Folglich bezeichnet queering

Praktiken, die von der heterosexuellen auf die Geschlechterpolarität hin ausgerichteten Körper- und Handlungsnorm abweichen, und dadurch deren Kontingenz sichtbar machen, sich jedoch gleichzeitig auch jeglicher sexueller oder geschlechtlicher Zuordnung im Sinne der Identitätspolitik verwehren (Faust/Assmann 2014: 146).

Queering kann sich innerhalb eines Bereiches, der von der Gesetzmäßigkeit der Heteronormativität geprägt ist, vollziehen und auf diese Weise dessen Normen von innen heraus destabilisieren. Indem sich also Praktiken des queering der bestehenden Kategorien des Diskurses über ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ auch und vor allem im Fußball bedienen, haben sie die Möglichkeit, diese mitzubestimmen und zu verändern (vgl. Faust/Assmann 2014: 146; Eng 2006: 52).

2. Fußball und Geschlecht

2.1 Die Konstruktion von Weiblichkeit im Frauenfußball

Dass Frauenfußball immer noch nicht die gleiche Popularität wie Männerfußball genießt, hängt auch mit normativen Geschlechterzuschreibungen zusammen, wonach Weiblichkeit mit einer Stilisierung des Aussehens und erotischer Ausstrahlung gleichgesetzt wird, während Männlichkeit mit Kraft und Durchsetzungsvermögen verbunden wird. Fußballsport ist maßgeblich von einer männlichen Ordnung strukturiert, welche der Produktion und Inszenierung von Männlichkeit gilt. Die Definition des Fußballs als Männersport erklärt zugleich, was als legitime Art gilt, Fußball zu spielen (vgl.

Sobiech/Ochsner 2012b). Anders als in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen gilt im Sport der Körper als konstitutives Merkmal (vgl. Müller 2009: 311). Somit erlangt die soziale Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit besondere Aufmerksamkeit. Aufgrund der Auffassung, dass Frauen Männern gegenüber körperlich unterlegen seien, erscheint eine Verknüpfung dieses Merkmals mit Leistungserwartungen plausibel. So werden Frauen- und Männerfußball als unterschiedliche Sportarten aufgefasst (vgl. Sobiech/Ochsner 2012b: 10f; Müller 2009: 311). Der biologische Unterschied zwischen Männern und Frauen dient als natürliche Rechtfertigung der Geschlechtertrennung im Fußball (vgl. Müller 2009: 306; Bourdieu 2005: 22f.).

Frauen als Fußballerinnen stehen unter dem Druck, zugleich sportlich und weiblich sein zu müssen. Keiner der beiden Aspekte darf überwiegen, beide müssen im Ausgleich zueinander stehen. Wenn sich Fußballerinnen zu ‚männlich‘ verhalten, verlieren sie ihre weiblichen Attribute und werden als ‚Mannweib‘ abqualifiziert, verhalten sie sich jedoch zu ‚weiblich‘, erscheinen sie für den Sport ungeeignet (vgl. Sobiech 2012: 176; Pfister 2011: 73). Um Weiblichkeit, die auf dem Fußballplatz verloren gehen könnte, zurückzuerobern, muss sie in anderen Bereichen konstruiert werden (vgl. Groll/Diehr 2012: 134f.).

Der Fußballsport – als Mittel der Konstruktion von Männlichkeit und Ort der ersten Spiele zur Inkorporierung des männlichen Habitus und die den Frauen dort zugewiesene marginalisierte Position der schmeichelnden Spiegel – aktualisiert die Geschlechterdifferenzierung durchgehend. Sport, insbesondere Fußball, spiegelt eindrücklich die Verschmelzung biologischer Voraussetzungen und soziokultureller Praktiken, auf welcher die heteronormative Geschlechterordnung basiert. Sport stellt in gewissem Maße den Vergrößerungsspiegel der Geschlechtsunterschiede dar (vgl. Faust/Assmann 2014: 147f.). Maskulinität und Feminität sind keine festgeschriebenen Körper- oder Charaktereigenschaften, sondern

a product of discourse, practices, and social re-lations that construct the situation of women in patriarchal societies in ways that typically disable women in relation to men (Whitson 2002: 229, zit. n. Faust/Assmann 2014: 147f.).

Untersucht man mit den oben vorgestellten theoretischen Ansätzen Konstruktionen von Weiblichkeit im Frauenfußball, kann Sport als ein Raum gelten, in dem Geschlechtergrenzen aufgeweicht werden. Denn hier nehmen Frauen ‚männlich‘ besetzte Körper- und Bewegungsformen an und entziehen sich so gesellschaftlichen Erwartungen an ihre ‚weibliche‘ Geschlechtlichkeit. Sportliche Aktivitäten des weiblichen Körpers enthalten von vorneherein ein transgressives Potential, da dort Körperpraktiken verlangt werden, die den Normen des männlichen Körpers entsprechen sollen (vgl. Faust/Assmann 2014: 148ff. und 163). Durch das Eintreten von Frauen in ehemals homosoziale Räume gerät zudem das Vertrauen in die herrschende Männlichkeit ins Wanken und erscheint unklar und brüchig (vgl. Meuser 2001: 8f. und 17).

Frauenfußball kann somit also als eine Praxis des queering aufgefasst werden, da gegen die Normen der dichotomen Geschlechterordnung verstoßen wird und deren starre Strukturen aufgeweicht werden. Durch Körperpraktiken, die nicht den herrschenden Erwartungen an ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ entsprechen, können innerhalb des Sports Räume für verschiedene geschlechtliche Identitäten geschaffen werden. Die Anwesenheit von Frauen im Fußballsport birgt Potential für

alternative Bedeutungsproduktionen von Geschlecht, da Fußballerinnen gleichzeitig als Frauen und entgegen den Erwartungen an Frauen handeln. „Der Frauenfußball durchbricht per se den geschlechtsfixierten Raum“ (Marschik 2003: 375, zit. n. Faust/Assmann 2014: 149). Dies erscheint widersprüchlich, da Frauenfußball als ein im besonderen Maße geschlechtsfixierter Raum erscheint, der die Weiblichkeit der Spielerinnen immer wieder betont. Jedoch basiert diese Geschlechtsfixierung gerade auf der potentiellen Destabilisierung der binären Geschlechterordnung durch Fußballerinnen. Diese Verunsicherungen bezüglich der geschlechtlichen und sexuellen Einteilung führen zu Bestrebungen der Vereindeutigung (vgl. Faust/Assmann 2014: 148f).

Wenn Frauen beginnen, einen ‚Männersport‘ auszuüben, sind oft Reaktionen von Abwertungen jeglicher Art zu beobachten, beispielsweise Lächerlich-Machen oder Leistungsabwertungen. Zudem kommt es auch zu Diskriminierungen, etwa in Form von Verboten, Einschränkungen oder geringer Bezahlung. Möglich ist aber auch, dass in einem solchen Fall die Weiblichkeit in besonderem Maße betont wird. Dies kann durch die Athletinnen selbst erfolgen, beispielsweise durch eine besonders feminine Gestaltung ihres äußeren Erscheinungsbildes. Das Herausstellen von Weiblichkeit kann jedoch auch durch die Medien erfolgen (vgl. Alfermann 2008: 99).

Bei sportlichen Großereignissen legen die Medien in der Regel den Fokus auf die sportlichen Leistungen, Spielstatistiken, Taktiken und Techniken. Im Vorfeld der Frauen-Fußball-WM konzentrierten sich die Medien jedoch auf das Aussehen, die sexuelle Orientierung und das Privatleben von Spielerinnen (vgl. Groll/Diehr 2012: 124f.). Auch verschiedene (werbewirksame) Medienauftritte des DFB nehmen insbesondere Bezug auf die Weiblichkeit und Heterosexualität der Spielerinnen. Mit dieser Feminisierung des Frauenfußballs sollte das ‚Mannweiber-Klischee‘ widerlegt und gegen das Bild der ‚attraktiven Fußballerin‘ ausgetauscht werden. Auf diesem Weg sollte das Interesse von Öffentlichkeit, potentiellen Sponsoren und Medien geweckt werden.

Vor allem die Medien griffen die marketingstrategische Sexuierung der Sportlerinnen auf (vgl. Faust/Assmann 2014: 154; Schaaf 2012: 139; Sobiech 2012: 176). Die Spielerinnen erbringen auf diesem Weg einen Nachweis von anerkannter Femität, die klar heterosexuell markiert ist. Dies erscheint notwendig, da die Gesellschaft von Heteronormativität durchzogen ist und die heterosexuelle Lebensweise die soziale Norm darstellt und andere Identitätsformen als abweichend gelten (vgl. Schaaf 2012: 139f.). Um stärkere mediale Berücksichtigung zu erhalten, stellt sich die Möglichkeit dar, Weiblichkeit, die Spielerinnen auf dem Spielfeld abgesprochen wird, abseits davon wiederherzustellen. Dazu wird auf Gender-Marker bzw. Genderattribute und genderkonformes Verhalten zurückgegriffen. Über den Einsatz weiblich konnotierter Kleidung, Nagellack, Make-up, Schmuck und Frisuren wird das heteronormative Körperideal verfolgt und Weiblichkeit und heterosexuelle Orientierung unter Beweis zu stellen versucht. Damit hängt gegebenenfalls auch das bewusste Verschweigen von Homosexualität zusammen (vgl. Schaaf 2012: 143). Ein ‚Outing‘ zieht zwar nicht zwangsläufig negative Reaktionen nach sich, da Fußball spielende Frauen immer schon als Abweichung von der Norm gelten und Homosexualität ein Argument liefert, warum Frauen Fußball spielen, doch eine Steigerung der medialen Aufmerksamkeit kann dadurch nur schwer erlangt werden (vgl. Sobiech 2012: 176).

2.2 Die *Playboy*-Kampagne anlässlich der WM 2011

Ein Zeichen für marketingstrategische Inszenierungen von Heterosexualität ist eine im Vorfeld der Frauen-Fußball-WM 2011 erschienene Fotostrecke im *Playboy* (vgl. Faust/Assmann 2014: 154). Exemplarisch soll hier das Titelbild dieser Kampagne vorgestellt werden, um zu zeigen, auf welche Weise Weiblichkeit hier vermittelt wird.



Abbildung 1: Titelbild der Fotostrecke „Nationalspielerinnen“ aus *Playboy* Juli 2011
(Quelle: List/Stadler 2011: 28f.)

Als Grundlage der Analyse diente die qualitative Bildanalyse nach Bohnsack (2009). Dabei wird eine formulierende Interpretation vorgenommen, welche der Frage nachgeht, was auf dem Bild dargestellt wird. Anschließend folgt eine reflektierende Interpretation, die nach dem ‚Wie‘, also der Herstellung der Abbildung fragt. In unserem Beispiel wird die Bedeutung der abgebildeten Körper, Mimiken und Gebärden innerhalb eines größeren Rahmens eingeordnet.

Die fünf abgebildeten Fußballerinnen sind verteilt über die Fläche abgebildet, jede an einer anderen Position mit unterschiedlichen Körperhaltungen, die eine Bewegung suggerieren. Es befinden sich zudem verschiedene Utensilien des Fußballsports auf der Abbildung. Die Sportlerinnen lassen sich auf zwei einander zugewandte Untergruppen aufteilen: eine der Spielerinnen befindet sich rechts und die anderen vier Spielerinnen weiter links im Bild. Letztere haben wenig und leicht Kleidung an, die als Hinweis auf Fußballtrikots dienen können. Die Einzelperson rechts im Bild ist nackt. Es sind Personen derselben Altersgruppe abgebildet, bei denen es sich auch um Freundinnen handeln könnte. Die angedeuteten Bewegungen lassen auf ein ‚Spielen‘ oder ‚Rumalbern‘ schließen.

Bei der Analyse des Bildes können zwei Szenerien ausdifferenziert werden. Links befindet sich die Szenerie, in der sich vier Frauen befinden, die allesamt Kleidung tragen und in die gleiche Richtung schauen. Die andere Szenerie spielt sich rechts im Bild ab und umfasst die Frau, die als Einzige vollständig nackt ist und in die entgegengesetzte Richtung schaut. Auf diese Weise ist sie die betrachtete Person, während die linke Gruppe zur betrachtenden Einheit wird. Damit rückt die rechte Frau ins Zentrum des Blickfelds. Die szenische Choreografie weist darauf hin, dass hier zwei unterschiedliche Gruppen dargestellt werden, die letztendlich aber durch die sich aufeinander beziehenden Blicke wieder zu einer Einheit zusammengefügt werden. Als gesamte Gruppe nehmen sie den ganzen Raum des Bildes ein. Durch das Lachen mit offenen Mündern und den Bezug der Personen aufeinander übermittelt das Foto eine ausgelassene und spielerische Atmosphäre. Die Situation wirkt wie eine zufällige Momentaufnahme, obwohl aufgrund des Hintergrundwissens bekannt ist, dass es sich hier um eine gestellte Aufnahme handelt. Die Spielerinnen halten durch ihre offenen bzw. halb gedrehten Körperhaltungen eine Verbindung zum Bildbetrachter und bleiben gleichzeitig aufeinander bezogen.

Die Verbindung von Fußball und Weiblichkeit wird hier besonders durch die Verknüpfung von Gegenständen des Fußballs mit Weiblichkeitsmarkern hervorgehoben. Auf dem Foto sind neben zwei Fußballschuhpaaren drei Lederfußbälle zu sehen. Die schwarz-weißen Unterhemden stellen eine Assoziation zu Fußballtrikots her. Die Muskeln der Spielerinnen sind nur schwach erkennbar. Hier werden bestimmte Marker für die Darstellung des weiblichen Geschlechts genutzt, und zwar roter Nagellack, rote Lippen, Ohrringe und lange Haare (vgl. Faust/Assmann 2014: 155ff; Villa 2011: 98ff). Auch die durchsichtigen Trikots bewirken eine Sexuierung ebenso wie die scheinbaren lockere Atmosphäre und die natürliche Situation, in der die Frauen sich so verhalten, wie es ihrem Habitus bezüglich der binären Geschlechterordnung eingeschrieben ist (vgl. Bourdieu 1997: 166). Die Zöpfe erscheinen zusätzlich stereotyp mädchenhaft. Der durch die Luft fliegende Ball, das Lachen der Spielerinnen und das Aufgreifen anderer, nicht fußballsportlicher Utensilien lassen in der abgebildeten Szene den Frauenfußball als Freizeitaktivität erscheinen und entgegen der tatsächlichen Professionalisierung wirken. Die Kopfhaltung der rechten Spielerin und ihre geschlossenen Augen erwecken den Eindruck, dass sie die Betrachtung ihrer Nacktheit seitens ihrer Kolleginnen genießt, womit der gesamte Blick auf sie bzw. ihre Nacktheit konzentriert ist. Ihr nackter Busen stellt eine „geschlechtlich signifikante Körperform“ (Villa 2011: 102) dar und ist wesentlicher Bestandteil des (sozial konstruierten) verobjektivierten Geschlechtskörper. Mit der Konzentration auf ihre Weiblichkeit entsprechen die Spielerinnen dem heteronormativen Ideal. Somit scheint das Aussehen der Spielerinnen an die Stelle ihrer Leistungen zu treten und diese zu überschreiben (vgl. Faust/Assmann 2014: 154f; Schaaf/Nieland 2011: 10). Hier präsentiert der Körper Geschlecht und Identität, welche auch mit (fehlender) Kleidung, (angedeuteten) Bewegungen und diversem Körpermanagement inszeniert werden. Als ein Vorgang des doing gender kann der Körper als Akteur der Differenzierung dienen. Dabei sind Darstellungen dieser Art alltagsweltliche Inszenierungen einer sozialen Ordnung, und um faktisch wirksam zu sein, muss sich die Geschlechterdifferenz bzw. das Geschlecht sichtbar zeigen. Betrachter erkennen die Codes – die Geschlechtsmarker – mit denen die Welt geordnet wird. Das, was gesehen wird, ist immer auch eine Konstruktionsleistung der Wahrnehmung, welche ihrerseits sozial produziert ist (vgl. Villa 2011: 105).

Mit dem Foto zeigen die Spielerinnen, dass sie Frauen im Sinne einer Weiblichkeit sind, die auf Körperlichkeit und Nacktheit bezogen ist. Ihre Körper werden bezüglich zugeschriebener weiblicher Geschlechtsmerkmale in Szene gesetzt und vereindeutigt. Auf diesem Weg kann die heteronormative Geschlechterbinarität aktualisiert werden. Auf der einen Seite ermächtigen Frauen sich durch das Fußballspielen männlich kodierter Praktiken (Körpereinsätze im Fußball) und ziehen damit die als natürlich erscheinende Zuweisung bestimmter Attribute wie Macht, Überlegenheit und Kompetenz an das männliche Geschlecht in Zweifel. Der Akt der körperlichen Aneignung kann als eine Auflösung der Geschlechtszuschreibungen betrachtet und so als Möglichkeit des queering aufgefasst werden. Doch durch die gegenteilig wirkende Darstellung von Weiblichkeit, wie die Inszenierungen auf den Fotos für den *Playboy*, werden die daraus resultierenden Unsicherheiten wieder aufgehoben. Der Spielerinnenkörper wird des transgressiven Potentials entledigt. Uneindeutigkeiten bezüglich der geschlechtlichen und sexuellen Erscheinung werden mit solchen Werbe- und Marketingstrategien übermalt und die Fußballerinnen erscheinen als eindeutig weiblich. So wird entsprechend der Logik des Marketings der weibliche Spielerinnenkörper nicht durch sportliche Aktivitäten, sondern durch inszenierte Fotoshootings und Beiträge fokussiert (vgl. Faust/Assmann 2014: 155ff; Rulofs/Hartmann-Tews 2011: 103). Auch Bilder von Spielerinnen in der Rolle der Hausfrau, Mutter oder Gattin werden vorzugsweise gezeigt. Abbildungen von Kampfszenen und Duellen kommen in Relation nur vereinzelt vor. (vgl. Groll/Diehr 2012: 130).

Die dargestellten Fußballspielerinnen werden unter Einsatz verschiedener kultureller Ressourcen zu einem Geschlecht gemacht. Hier wird die Geschlechterdifferenz als eine Vollzugswirklichkeit, eine konstruierte Wirklichkeit, inszeniert und aktualisiert (vgl. Villa 2011: 85ff).

3. Fazit

Viele Frauen betreiben erfolgreich ‚Männersportarten‘. Dies kann als Indiz für eine mögliche Aufweichung von Geschlechterdifferenzierungen gelesen werden. Werbekampagnen wie die hier vorgestellte stehen diesem Prozess jedoch entgegen. So entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen der Reproduktion der Geschlechterverhältnisse und ihrer Neutralisierung (vgl. Schaaf/Nieland 2011: 19f.). Mit der Vermittlung geschlechterstereotyper Frauenbilder wird die binäre Geschlechterordnung reproduziert, was mit der Marginalisierung (sportlicher) Erfolge einhergeht. Auf diese Weise kann der Eindruck entstehen, dass Leistungen im Profisport von Frauen eine geringere Bedeutung zugemessen werden als denen von Männern (vgl. Schaaf 2011: 128f; Pfister 2011: 76).

Die demonstrative Darstellung von Weiblichkeit in unterschiedlichen medialen Inszenierungen hat jedoch auch dazu beigetragen, dass dem Frauenfußball mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde (vgl. Faust/Assmann 2014: 153). Die Untersuchung der Konstruktion von Weiblichkeit im Frauenfußball zeigt, dass versucht wird, durch Inszenierungen von Weiblichkeit die binäre Geschlechterordnung wiederherzustellen. Solche Darstellungen rücken die heteronormative Geschlechterordnung im Fußballsport zurecht und reproduzieren diese. Zugleich stehen sie Praktiken des queering entgegen. Dem ‚Mannweiber-Klischee‘ auf diese Weise entgegen zu wirken, kann funktionieren, aber ob dem Frauenfußball auf diese Art mehr Aufmerksamkeit bezüglich der Erfolge und Leistungen der

Spielerinnen geschenkt wird, ist fraglich. Ein Unterlaufen der binären Geschlechterordnung und eine Anerkennung für den Sport, ob als gleiche oder aber auch ‚eigene‘ gleichwertige Sportart neben dem Männerfußball, scheint sich unter solchen Vorzeichen schwierig zu gestalten.

Literatur

- Alfermann, Dorothee 2008. Geschlechterforschung im Sport. In: Schweer, Martin K. W. Sport in Deutschland: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt am Main: Lang, 95-104.
- Bohnsack, Ralf 2009. Qualitative Bild- und Videointerpretation: Die dokumentarische Methode. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre 1997. Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate. Ein alltägliches Spiel: Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 153-217.
- Bourdieu, Pierre 2005. Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eng, Heidi 2006. Queer athletes and queering in sport. In: Caudwell, Jayne. Sport, Sexualities and Queer/Theory. London und New York: Routledge, 49-61.
- Faust, Friederike/Assmann, Corinna 2014. Queering Football – Körperpraktiken im Frauenfußball zwischen Normierung und Destabilisierung der Geschlechterordnung. In: Body Politics 2 (3), 145-177.
- Fiedler, Matthias/Schmid, Matthias 2015. Menschenfänger und Liebling der Mächtigen. Vom Eishockey-Sekretär zum höchsten Fußballfunktionär: Keiner hat die Fifa geprägt wie Sepp Blatter. Ein Rückblick. In: Süddeutsche Zeitung 21.12.2015. <https://www.sueddeutsche.de/sport/sepp-blatter-fifa-karriere-1.2505119> (Stand: 08.06.2017).
- Groll, Stefanie/Diehr, Susanne 2012. Who the f*** is Abby? – Die Berichterstattung zur Fußballweltmeisterschaft der Frauen 2011 und ihr Schweigen. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea. Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 123-138.
- Hark, Sabine 2010. Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate. Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 108-115.
- Jagose, Annamarie 2001. Queer Theory: Eine Einführung. Berlin: Querverlag.
- Krais, Beate 2011. Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie OZS 36 (4), 33-50.
- Krais, Beate 2014. Habitus. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela/Burzan, Nicole. Wörterbuch der Soziologie. Konstanz: UVK-Verl. Ges., 166-167.
- Kraß, Andreas 2007. Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka. Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, 136-151.
- Krull, Patrick 2007. „Die Zukunft des Fußballs ist weiblich“. Interview mit Joseph S. Blatter. In: Welt Online 29.19.2007. <https://www.welt.de/sport/article1306397/Die-Zukunft-des-Fussballs-ist-weiblich.html> (Stand: 08.06.2017).

- List, Antje/Stadler, Kathrin 2011. Nationalspielerinnen. In: Playboy Juli 2011, 28-45.
- Meuser, Michael 2001. Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung 1 (2), 4-32.
- Meuser, Michael 2008. Ernste Spiele: zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Rehberg, Karl-Siegbert/Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt am Main: Campus Verl., 5171-5176.
- Müller, Marion 2009. Fußball als Paradoxon der Moderne: Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfister, Gertrud 2011. Die Darstellung von Frauen im Mediensport – Kontinuitäten und Veränderungen. In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe. Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: von Halem, 57-80.
- Przyborski, Aglaja/Sluneko, Thomas 2012. Linie und Erkennen: Die Linie als Instrument sozialwissenschaftlicher Bildinterpretation. In: Journal für Psychologie 20 (3). <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/239/285> (Stand: 08.07.2017).
- Rulofs, Bettina/Hartmann-Tews, Ilse 2011. Geschlechterverhältnisse in der medialen Vermittlung von Sport – Sexualisierung und Erotisierung als Inszenierungsstrategien? In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe. Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: von Halem, 100-113.
- Schaaf, Daniela 2011. Der Körper als Kapital – Sportlerinnen im Spannungsfeld zwischen Selbstvermarktung und Selbstermächtigung. In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe. Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: von Halem, 114-136.
- Schaaf, Daniela 2012. „Lieber Barbie als Lesbe?“ Dispositionen von Sportjournalisten und Sponsoren zum heteronormativen Körperideal im Frauenfußball. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea. Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 139-154.
- Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe 2011. Anmerkungen zur Sexualisierung des Sports in den Medien. In: Schaaf, Daniela/Nieland, Jörg-Uwe. Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: von Halem, 9-33.
- Sobiech, Gabriele 2012. Die Logik der Praxis: Frauenfußball zwischen symbolischer Emanzipation und männlicher Herrschaft. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea. Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 171-194.
- Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea 2012a. Vorwort. In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea. Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 5-6.
- Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea 2012b. Einführung: Spielen Frauen ein anderes Spiel? In: Sobiech, Gabriele/Ochsner, Andrea. Spielen Frauen ein anderes Spiel? Geschichte, Organisation, Repräsentationen und kulturelle Praxen im Frauenfußball. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9-19.

Stokowski, Margarete 2019. Das Bedürfnis, nicht angegafft zu werden. In: Spiegel Online 11.06.2019.
<https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/sommer-und-feminismus-das-beduerfnis-nicht-angegafft-zu-werden-a-1271756.html> (Stand 22.06.2019).

Villa, Paula-Irene 2011. Sexy Bodies: Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper.
Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Tanja Reißig

Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
tanja_reissig@web.de